

Das Deutsch-Chinesische Institut für Wirtschaftsrecht von 1993 bis 1995 und 1996 bis 1998

Matthias Steinmann¹

Das Deutsch-Chinesische Institut für Wirtschaftsrecht von 1993 bis 1995 und 1996 bis 1998

In der Nachfolge zu Herrn Stucken² fungierte ich von September 1993 bis Januar 1995 und – nochmals – von 1996 (September) bis 1998 (Juni) an der Universität Nanjing als deutscher stellv. Direktor am Deutsch-Chinesischen Institut für Wirtschaftsrecht der beiden Universitäten Göttingen und Nanjing.

Ich war 1993 bereits seit gut 2½ Jahren Richter in Hamburg, aber noch nicht auf Lebenszeit ernannt. Gleichwohl gewährte mir die Hamburger Justizbehörde „Urlaub ohne Bezüge“. Dies war eine großzügige Geste der Justizbehörde beziehungsweise des zuständigen Personalamtes der Hansestadt und drückte letztlich die Wertschätzung aus, die das Projekt – gedacht als Förderung des Verständnisses unserer Rechtskultur im Ausland – genoss. Die Ernennung auf Lebenszeit erfolgte dann im September 1995 in Nanjing, als der damalige Generalkonsul – auch – zu diesem Zweck aus Shanghai anreiste, um mir in einem formellen Akt die Ernennungsurkunde zu überreichen. Diese hatte den Weg von Berlin über Beijing und Shanghai nach Nanjing gefunden. Nicht nur ich, sondern auch die „chinesische Seite“ war beeindruckt.

Das Institut und die Studierende

Das Institut war ein Gemeinschaftsprojekt der Universitäten Göttingen und Nanjing. In Göttingen wurden die Studenten von einem Mitarbeiter des Lehrstuhls von Prof. Blaurock betreut, dem deutschen Direktor des Instituts. Im Februar 1995 trat dann Prof. Sellert seine Nachfolge an, welcher dann ab 1996 mein Ansprechpartner war. Der chinesische Direktor des Instituts war ab 1994 Prof. Fan Jian, der chinesische stellv. Direktor zunächst Prof. Dai Kuisheng, später Prof. Shao Jiandong, welche beide der deutschen Sprache mächtig waren, was die Kommunikation zwischen uns deutlich erleichterte. Es fanden regelmäßig Gespräche statt. Bei Besuchen der deutschen Direktoren wie bei auswärtigen Besuchen von Professoren gab es üppige „Bankette“, in deren Rahmen man auch manches Problem (zum Beispiel bei den üblichen Tischreden) ansprechen und dann lösen konnte.

An dem Institut sollten chinesische Magisterstudenten – parallel zum Studium des chinesischen Rechts –

zusätzlich deutsches Zivil- und Wirtschaftsrecht erlernen und – später – in Göttingen deutsches Öffentliches Recht studieren. Die Studenten erwarben in den beiden Semestern am Institut einen sog. BGB – Schein. Hierfür waren sechs Klausuren und eine Hausarbeit erforderlich. Nach Erhalt des Scheins erhielten die Studenten ein Stipendium (finanziert von der Volkswagenstiftung), um an der Universität Göttingen in dem Magisterstudiengang für ausländische Studenten einen „Schein“ im öffentlichen Recht zu erlangen.

Die Studenten erhielten am Ende ihres Studiums einen Magister im deutschen Recht (über die Universität Göttingen) wie im chinesischen Recht (über die Universität Nanjing). Es war eine zukunftsorientierte, moderne Idee, weil sie im Wissenschaftsbereich eine enge Zusammenarbeit zwischen zwei Universitäten vorsah und – im Sinne der Öffnungspolitik – chinesischen Studenten einen Auslandsaufenthalt ermöglichte. „Belebung (der Wirtschaft) im Innern, Öffnung (des Landes) nach außen“ (*duinei gaohuo, duiwai kaifang*), so lautete ja damals das Schlagwort. Die dauerhafte Anwesenheit eines deutschen Juristen in Nanjing war (und ist) indes unabdingbare Voraussetzung für das Gelingen dieser Idee. Dies wurde dadurch gewährleistet, dass der deutsche stellv. Direktor des Instituts zugleich Langzeitdozent des DAAD war und entsprechend bezahlt wurde.

Der Auslandsaufenthalt der Studenten war am Beginn zugleich ein sensibler Knackpunkt des Projektes, gerade auch für die chinesische Seite. Es musste gewährleistet sein, dass die Studenten aus Göttingen auch zurückkehrten. Anfang der Neunziger Jahre war ein Verbleiben in Deutschland jedenfalls nicht ganz auszuschließen. Man kam dann auf die Idee, die Magisterurkunde der Universität Göttingen erst in Nanjing (nach der Rückkehr) auszuhändigen. Nach meiner Erinnerung war dies dann ab 1996 kein Problem mehr, jedenfalls kamen alle zurück, vielleicht auch, weil sich herumsprach, dass man in China mit dem Abschluss gute Berufschancen hatte.

Eine weitere Achillesferse war am Anfang die eher geringe Studentenzahl. Ausweislich meines letzten Tätigkeitsberichtes an den DAAD wurden aber bis 1998 immerhin 26 Studenten ausgebildet, von denen drei – zunächst – nicht zurückkamen.

Lehrtätigkeit am Institut

So stand ich 1993 als deutscher Dozent vor der Aufgabe, Grundzüge des Bürgerlichen Rechts wie Wirtschaftsrechts zu vermitteln. Unterrichtssprache war Deutsch. Ich lehrte deutsches Zivilrecht und versuchte – neben dem Grundsatz „pacta sunt servanda“ – unter anderem das „Synallagma“ wie das „Abstraktionsprinzip“ zu vermitteln, eine (für mich als passionierter Strafrichter) spannende Aufgabe.

¹ Dr. Matthias Steinmann, Vorsitzender Richter am Landgericht Hamburg

² Siehe bereits dessen entsprechenden Bericht in ZChinR 2018, S. 380 ff.

Die Tätigkeit machte großen Spaß, auch weil man sah, wie hochmotiviert die Studenten mitmachten und Lust hatten intensiv und konzentriert zu lernen. Mich hat dies in all den (insgesamt) dreieinhalb Jahren meines Aufenthaltes tief beeindruckt, auch weil die äußeren Rahmenbedingungen (für „unsere“ Verhältnisse) doch hart waren – Leben in einem riesigen Wohnheim mit (bis zu acht) Stockbetten im Zimmer, kein fließend warmes Wasser (dies gab es nur an bestimmten Stellen), weder Heizung noch Klimaanlage. Häufig sah man auf dem Wohncampus – bei „Wind und Wetter“ – Studenten und Studentinnen mit heißen Wasserkannen in den Händen zu ihren Heimen laufen.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich zudem ein intensives „Lehrer-Schüler-Verhältnis“, ein Zusammenhalt, auch weil man sich täglich am Institut sah und austauschte. Die Studenten beherrschten die deutsche Sprache recht gut, obwohl sie noch nie zuvor in Deutschland waren. Viele hatten einen Bachelor in Germanistik erworben und dann die Aufnahmeprüfung für einen Magisterstudiengang im chinesischen Recht bestanden. Nach jeder Klausur gingen wir in einem kleinen Restaurant zusammen essen, ließen den Arbeitstag gemütlich ausklingen und es kam zu vielen persönlichen Gesprächen, an die ich mich gerne erinnere. Einer „meiner“ ersten Studenten – Zhao Min – lud meine Familie und mich zu seinen Eltern nach Hause ein, ein Erlebnis, welches sich mir eingepägt hat.

Neben meiner Lehrtätigkeit kamen im Herbst und Frühjahr eines jeden Jahres jeweils deutsche Professoren an das Institut und hielten regelmäßig Vorträge und Vorlesungen, die von den Studenten übersetzt wurden beziehungsweise von Prof. Shao Jiandong. Die Professoren waren sogenannte Kurzzeitdozenten des DAAD und lebten wie wir auf dem Campus im „Foreign Expert Building“, dem *zhuanjia lou*. Auch hier entwickelte sich ein reger Austausch, der gerade für die chinesischen Studenten sehr fruchtbar war, weil man in Spezialgebieten des deutschen Rechts wie Arbeitsrecht oder Medizinrecht Kenntnisse erlangen konnte.

Newsletter der Deutsch-Chinesischen Juristenvereinigung

1994 wurde die Idee geboren, das Institut – zusätzlich – als Instrument zu nutzen, Grundzüge des chinesischen Rechts wie der aktuellen chinesischen Rechtsentwicklung zu vermitteln. Es entstand die Idee vierteljährlich einen Newsletter für die Mitglieder der Deutsch-Chinesischen Juristenvereinigung herauszugeben, dem Vorläufer der heutigen „Zeitschrift für Chinesisches Recht“. Beide Publikationen sind natürlich heute nicht mehr zu vergleichen, wenn man berücksichtigt, wie und mit welchem Personal all dies damals entstanden ist und heute entsteht.

Die ersten acht Seiten habe ich – nach meiner Erinnerung – noch alleine geschrieben, am PC ausgedruckt und dann – über die Post (damals am „Gulou“ – dem Glockenturm – belegen) – per Fax an die Universität Göttingen gesandt. Das erste Faxgerät samt Telefon (mit

direktem Auslandsanschluss) gab es am Institut erst 1995, wenn ich mich recht entsinne.

Deutsche Studenten und Referendare am Institut

In den Jahren 1996 bis 1998 wurden dann Internet und Mailadresse „angeschafft“. Die Kommunikation – auch mit Deutschland – vereinfachte sich sehr, wenn man bedenkt, dass es zuvor weder „Handy“ noch ein Faxgerät gab und man letztlich auf Briefe angewiesen war wie auf („anzumeldende“) Telefonate. Hier war es vor allem *Volker Bendel* zu verdanken, der über die nötige Fachkompetenz verfügte, um all dies bei uns am Institut einzurichten und – wichtig – am Laufen zu halten. Er war Rechtsreferendar am Institut, zunächst im Rahmen der Pflicht-, später in Rahmen der Wahlstation.

Auch dies war ein wichtiger Aspekt meiner Tätigkeit. Das Institut war anerkannt, man konnte in der Referendarzeit hier eine Auslandsstation absolvieren. Es waren meistens Referendare, die Chinesischkenntnisse mitbrachten und sich auch für chinesisches Recht interessierten. Sie konnten am Institut „forschen“ und etwas im „Newsletter“ schreiben, wie zum Beispiel *Eva Drewes*, die – nach meiner Erinnerung – schon 1995 „dabei“ war.

Neben Referendaren kamen aber ab 1996 auch immer mehr deutsche Jurastudenten nach Nanjing, die an der Universität Nanjing Chinesisch studierten. Hier war es mein Ziel, für sie eine Anlaufstelle zu sein, um sich austauschen zu können und sich mit dem chinesischem Recht vertraut zu machen. Kommunikations- und Veranstaltungszentrum war hier die Bibliothek, in der ich in meinen letzten beiden Semestern – etwas großspurig – ein „Seminar über Recht und Politik in China“ abhielt. Es war – meiner Erinnerung nach – recht gut besucht, jedenfalls hat es mir Spaß gemacht, zumal auch chinesische Studenten teilnahmen, so dass sich hier ein reger Austausch ergab, der dann in einem gemeinsamen Abendessen fortgesetzt wurde.

Lebensalltag

Das Leben in Nanjing mit Familie war in den dreieinhalb Jahren – rückblickend – ein großes Abenteuer, auch wenn der Lebensalltag manchmal nicht so einfach zu bewältigen war.

Wir landeten 1993 – aus Hongkong kommend („Dragon Air“) – auf einem Militärflughafen, der auch (noch) zivil genutzt wurde. Eine Ankunftshalle gab es in dem Sinne nicht, das Gepäck wurde auf einen Anhänger verbracht und in einen großen Saal transportiert. Man stürzte sich auf den Anhänger und zog das Gepäck eigenhändig herunter, so jedenfalls meine Erinnerung. Wir – meine Familie mit zwei kleinen Kindern (3½ und 1½ Jahre alt) wie Prof. Blaurock – wurden von dem bereits erwähnten VW-Bus³ abgeholt und in das John-Hopkins-Center verbracht, welches unweit des

³ Siehe den Bericht von Bernd-Uwe Stucken (oben Fn. 2).

Universitätscampus belegen war. Dort lebten wir dann – etwas abgeschottet, aber auch recht gut behütet – in einem Apartment bis Januar 1995.

Das Leben war zunächst etwas beschwerlich. Es dauerte etwas, bis man sich zurecht fand und den Alltag beherrschen konnte. Wir waren mit den beiden kleinen blonden Kindern sehr auffällig. Immer wieder wurden wir umringt, das Bedürfnis mal so einen kleinen Ausländer (*xiao laowai*) anzufassen war groß, vor allem, als wir so naiv waren und meinten, am Nationalfeiertag 1993 den Nanjinger Zoo besuchen zu müssen. Wir waren ständig umringt. Das war uns eine Lehre, auch mit Blick darauf, wie man in diesem Gehege mit den Tieren umging. Ich jedenfalls habe in China nie mehr einen Zoo besucht.

Das ältere Kind – Anna – brachte ich dann – mit vielen Diskussionen und auch etwas Geld – in einem chinesischen Kindergarten unter, das jüngere – Lasse – lief so mit. Anna gewöhnte sich an den vormittäglichen Gang in den Kindergarten und machte – soweit erkennbar – alles mit, was der Alltag eines chinesischen Kindergartens so mit sich brachte. Später (1997) ging sie – wie auch Lasse – auf die Nanjing International School, die 1995 gegründet worden war und wohl noch heute existiert. Ein großes Problem waren zunächst die „Windeln“, in China damals unbekannt. Wir bewunderten zwar den Schlitz in der Hose der kleinen chinesischen Kinder, hatten aber nicht den Mut, es auszuprobieren. Irgendwie war uns das doch fremd. Wir mussten dann auf (mitgebrachte) Stoffwindeln zurückgreifen. Nach einem Hongkongaufenthalt im Januar 1994 kehrten wir zu unserem herkömmlichen Windelsystem zurück, die vielen Windelpakete fungierten als Handgepäck. Ab 1996/1997 waren wir dann mit dem Windelthema durch.

Recht bald gelang es auch, eine sog. „Ayi“ als Köchin zu beschäftigen, die uns dann in der Folgezeit täglich toll bekochte und auch mal die Kinder beaufsichtigte. Auf sie kamen wir auch 1996 zurück, als wir auf dem Unicampus im Foreign Expert Building (*zhuanjia lou*) Unterschlupf fanden.

Das „*zhuanjia lou*“ befand sich auf dem südlichen Campus neben den zahlreichen Studentenwohnheimen. In dem Gebäude waren vornehmlich ausländische Lehrer untergebracht. Man war durch die Örtlichkeit mehr „mitten im Leben“ der Universität integriert und nicht so abgeschottet. Dies öffnete uns dann viele Horizonte, man hatte regelmäßig Kontakte zu anderen ausländischen Lehrern. Das Auslandsamt der Universität (*waiiban*) organisierte regelmäßig Veranstaltungen und Reisen in die nähere Umgebung, so dass auch insoweit für Abwechslung und Kontakte gesorgt war.

Lebenswelt und Arbeitswelt

Lebenswelt und Arbeitswelt waren damals eng miteinander verwoben. Man arbeitete von 8:00 Uhr bis 12:00 Uhr, dann strömte alles heim. Zeit für Essen und „Xuixi“. Die Wohnungen der Bediensteten waren in unmittelbarer Nähe des Campus gelegen, die Studen-

tenwohnheime im südlichen Campusbereich. Um 14:00 Uhr kamen alle zurück und gegen 17:00 Uhr war das Tagewerk vollbracht. All dies strahlte doch Stabilität, Verlässlichkeit und – wenn man so will – eine behagliche Ruhe aus, an die man sich gewöhnen konnte.

Neben den Universitätsgebäuden im nördlichen Teil des Campus befand sich ein großer Sportplatz, der von (sehr) früh bis abends spät gut bis sehr gut besucht wurde. Überhaupt spielte der Sport oder die Bewegung im Umfeld des Arbeitsplatzes eine zentrale und wichtige Rolle. Ich habe es immer genossen, morgens gegen 5:00 Uhr aufzustehen, die Menschen beim Sport/Tanzen/Taiji zu beobachten und dann selbst einige Runden am Sportplatz zu drehen und den Tag so „erwachen“ zu sehen. Es war noch eher ruhig, die Luft noch frisch und die Atmosphäre entspannt und angenehm.

In China ist der Spruch „Morgenstund hat Gold im Mund“ sichtbar mit Leben erfüllt. Dies ist – Gott sei Dank – nach wie vor so, wie ich jetzt bei Besuchen 2019 in Beijing und Harbin feststellte, als ich frühmorgens die nahegelegenen Parks besuchte und (wieder) mitlief.

Straßenverkehr

Ein Highlight (und prägend) war damals der wuselige und laute Straßenverkehr, bevölkert mit Verkehrsmitteln aller Art, an den man sich gewöhnen musste. Die Verkehrsregeln wurden – soweit erkennbar – kaum eingehalten und die Vorfahrt wurde sich durch akustische Signale erkämpft beziehungsweise erfahren. Das Hauptverkehrsmittel war damals noch das Fahrrad, mit dem man in Nanjing auf den Alleen auf gesondert abgetrennten Fahrradwegen entlang fahren konnte. Es war immer wieder ein Erlebnis, in der Masse der Räder mitzufahren und sich seinen Weg zu bahnen, ein Kind auf der Stange vorne, das andere hinten im Kindersitz aus Bambus, natürlich ohne Helm. Heute undenkbar.

Fazit

Die dreieinhalb Jahre in Nanjing haben mich persönlich sehr geprägt, auch wenn ich heute als Strafrichter am Landgericht Hamburg eher wenig mit China zu tun habe. Es war eine tolle Zeit, auch weil ich meine Ideen und Vorstellungen von dem Institut als Kommunikationszentrum für chinesische und deutsche Studenten und Mittler zwischen chinesischem und deutschem Recht letztlich frei und ohne Hindernisse umsetzen konnte. Ich freue mich, dass das Institut, welches damals ja noch in den Kindesbeinen steckte, im Laufe der Zeit erweitert wurde und heute so fest etabliert ist, dass es in seiner Existenz nicht mehr gefährdet ist.